

THEMATISCHER SCHWERPUNKT: Emotionen, Routinen

<http://dx.doi.org/10.18778/2196-8403.2014.02>

LESŁAW CIRKO / KAROL SAUERLAND

Zum Schwerpunkt

Im Schwerpunktthema „Emotionen, Routinen“ thematisieren die Autorinnen und Autoren, wie erwartet, die verschiedensten Gesichtspunkte. So führt Gerhard Bauer den Begriff des Gefühlshaushaltes ein, der, wie er anhand des Werkes von Georg Büchner zeigt, auf verschiedenste Weise sozial bedingt ist. Die Gefühle sind einerseits abhängig von der Umgebung, etwa davon, wie jemand auf jemanden schaut, andererseits von den Grenzen, die der Artikulation von Gefühlem gesetzt werden. Ein Beispiel hierfür stellt der erhalten gebliebene Brief des zwanzigjährigen Büchner an seine Eltern dar, in dem dieser sich rechtfertigt, dass er den Höherstehenden und sogenannten Gebildeten hochmütig gegenüberträte, während er „seinen Stiefelputzer“ wie seinesgleichen behandle. Er hoffe, resümiert er am Ende des Briefes, dass er den „leidenden, gedrückten Gestalten mehr mitleidige Blicke zugeworfen“ als er „bittere Worte“ den „kalten, vornehmen Herzen gesagt“ habe. Aus dieser Einstellung heraus war es Büchner wahrscheinlich möglich, solche Gestalten wie Lenz und Woyzeck, aber auch die Figuren aus dem niederen Stand in *Dantons Tod* zu entwerfen. „Es darf einem keiner zu gering, keiner zu häßlich sein, erst dann kann man sie verstehen [...]“, heißt es in der Erzählung *Lenz*. Und in der Charakteristik des Woyzecks und all der anderen „armen Leut“ folgt Bauer dem Urteil Canettis, dass Büchner hier der „vollkommenste Umsturz in der Literatur gelungen“ sei: „die Entdeckung des Geringen“.

Nadja Reinhard hat sich dem Phänomen der Angst im *Zauberberg* zugewandt, die scheinbar nur durch Routine oder besser „Routinen“ einigermaßen zu bewältigen ist. Routinen sind als „Interaktionsrituale“ im Sinne von Erving Goffman zu verstehen, als „Bewältigungsmechanismen [...], mit denen kontinuierlich ontologische Sicherheit hergestellt und erhalten bzw. durch die existentielle Angst abgewehrt wird“. Im *Zauberberg* nehmen sie allerdings besondere Formen an, wobei man erstaunt ist, wie häufig in dem Roman von

Zum Schwerpunkt

Angst und nicht nur von Todesangst die Rede ist. Auch in den Streitgesprächen zwischen Settembrini und Naphta bildet die Angst ein zentrales Motiv. Einen gesonderten Abschnitt widmet die Autorin der „Zeit der Routinen und der der Angst“.

Man kann aber auch Emil Ciorans Meinung teilen, dass Routine das Leben tötet und den Fluch, geboren zu sein, vertieft. So Joanna Drynda, die den Aphorismus des rumänisch-französischen Denkers als Motto ihrem Aufsatz über Stephan Thomes Romane *Grenzgang* und *Fliehkräfte* voranstellt. Sie interpretiert aus einer Genderperspektive heraus den Weg der männlichen Protagonisten „durch ihre Biographie“ als einen „Prozess der Befreiung aus emotionaler Routine“, wobei die Emotionslosigkeit, die den Männern nachgesagt wird, im Mittelpunkt ihrer Erörterungen steht. Thome setze dem die „Konturen einer emotionalen Grammatik gegenwärtiger Männlichkeit“ entgegen. Dabei handle es sich zumeist um „mehr oder minder geglückte Versuche männlicher Protagonisten, sich aus emotionaler Routine zu befreien, die in Zeiten des Abgesangs auf habituelle Männlichkeitsnormen, in unterschiedlicher Ausprägung dem männlichen Subjekt als ein notdürftiger Schutzbau für „sein geschundenes Ego‘ dient“, wie Drynda abschließend formuliert.

Im linguistischen Teil sind vor allem Routinen Auslöser für interessante Überlegungen. Monika Schönherr diskutiert die Systemmöglichkeiten im Althochdeutschen, Gotischen und – zur Gegenüberstellung – im Polnischen, über die – wie sie schreibt – „Routine des verbozentrischen Mechanismus“ bei der Kodierung von Prädikationen hinausgehen. Im Mittelpunkt stehen nicht-finit kodifizierte Satzprädikationen, denen pragmatisch und textgrammatisch besondere kommunikative Effekte zugeschrieben werden. Monika Schönherr geht dem Verhältnis von Finitheit und Infinitheit im diachronischen und im typologischen Vergleich nach. Als Untersuchungsbasis gelten alt- und neuhochdeutsche sowie polnische Bibeltexte.

Felicja Księżyk setzt sich mit Kollokationen auseinander, in denen sie einen Beweis für den routinemäßigen Sprachgebrauch sieht. Sie verweist (u. a. unter Berufung auf Eugenio Coserius Überlegungen zur Triade „System – Norm – Sprachtyp“) auf die kommunikationsstabilisierende Rolle der „vorgefertigten Mehrwort-Einheiten“ (Kollokationen). Ohne deren „Assoziativität / Evozierbarkeit / Erwartbarkeit“ wäre Kommunikation kaum möglich, wie Felicja Księżyk auf interessante Weise nachzuweisen sucht.